

"Untertanengeist"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Aargaugeschichte**

Band (Jahr): **9 (1998)**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Untertanengeist»

Ein Unwort im Lichte der aargauischen Pressegeschichte des 19. Jahrhunderts

Ein Rückblick auf die Anfänge der Pressegeschichte im Aargau scheint einmal mehr zu belegen, dass das politische Gebilde des jungen Kantons vorerst Menschen von geringer politischer Leidenschaftlichkeit zusammengeführt hatte. Ruht hierin vielleicht der vielzitierte Untertanengeist?

In den Kleinstädten, aber auch in den Dörfern, dürfte der Prozentsatz der Geschulten und daher Lesekundigen nicht kleiner gewesen sein, als sonstwo in der Schweiz. Doch der politische Wirkungsraum des Aargauers war bis anhin die kleine, lokale Gemeinschaft gewesen; was auf höherer Ebene passierte, war seine Sache nicht.

Wenn sich der politische Kampf auf das örtliche Geschehen konzentriert, sind persönliche Anfeindungen, politische Bündnisse und Winkelzüge vielleicht ausgeprägter als anderswo. Zwar künden die Gerichtsakten gelegentlich von letzten Konsequenzen solcher Auseinandersetzungen. Aber sonst bedarf dieses politische Leben der Schriftlichkeit nicht. Da genügt der Weibel, der Ausrufer, das «Umesäge» oder die Ansage oder Rüge von der Kanzel im sonntäglichen Gottesdienste vollauf. Politik und Presse haben daher für diese Menschen vorerst nichts miteinander zu tun. Es ist auffällig, dass die Aargauer Zeitungen die Lokalpolitik erst in der Zeit der Eisenbahnplanung entdecken, das heisst als das dörfliche Wirtschaftsgeschehen in starkem Masse von den höheren Ebenen der Politik bestimmt und die Gemeindebehörden von innen und aussen ins Geschehen eingespannt werden. Auch vom Inseratenmarkt her drängt sich im jungen Aargau ein Publikationsorgan nicht auf: der wöchentliche «Anzeiger» von Zofingen (1811), lange Zeit einziges Inserationsorgan neben dem «Kantonsblatt» (Amtsblatt) beweist, dass der Binnenhandel hierzulande dürftig war und anderswo kaum nach Presseorganen rief. Das einstige Untertanengebiet ist – zumindest wirtschaftlich – zu Anfang ein Entwicklungsland.

Kurz, die hohe Politik und damit die Meinungspressen sind etwas Elitäres und müssen dem Aargauervolk erst angedient werden: das Fremde wird weitgehend von Fremden ausgelöst und getragen, und diese wohnen im fernen Aarau. Das spiegelt sich selbst im Grossen Rat. Die dörflichen Eliten, seit Generationen Wortführer zuhause, bleiben im kantonalen Parlament seltsam stumm, sie wirken – durchgeht man die Protokolle – wie Zaungäste und Lauscher. Diese «Inkubationszeit» dauert bis zur Jahrhundertmitte. Dann aber bricht die politische Leidenschaft ungestüm ins Geschehen ein und verwendet die Presse im Sinn und Ungeist der Dorfpolitik als Mittel der persönlichen Anrempelung, des Herumzerrens, der Anfeindungen. Die Aar-

gauer Politik wird von der «Ländlichkeit» übernommen. Keine Zeitung vermag daher eine wirklich überragende Stellung einzunehmen, keine erbt die nationale Ausstrahlung des «Schweizerboten» aus Zschokkes Glanztagen. Das Wegsterben der «Aargauer Partei» vermindert auch den Stellenwert Aaraus als Zentrum und Hauptstadt.

Da vermag auch die einzige Kantonsschule aus der «guten alten Zeit» das Manko nicht auszugleichen. Das «Aarauer Tagblatt» (1847) will anfänglich nicht «aargauisch» sein; die «Aargauer Nachrichten» (1861) verwandeln sich nach kurzer Frist in die «Aarauer Nachrichten» (1861) und in Baden gibt der Verleger Zehnder anstelle der «Aargauer Volkszeitung», respektive «Aargauer Zeitung» die «Dorfzeitung» heraus (1840–1850). In diesen Titeln verkörpert sich die Dezentralisierung, die «Verdörflichung» der aargauischen Politik. Daneben erheischen die schweizerischen Angelegenheiten in den örtlichen Gazetten zunehmend mehr Aufmerksamkeit und daher Spaltenraum. Der politische Mensch hierzulande ist zuerst Gemeindebürger, dann Schweizer und nur nebenbei bekennt er sich zum Kanton. Das ist seine Eigenheit im 19. Jahrhundert – und auch darüber hinaus. Die örtliche Presse wirkt als Erziehungsmittel und bietet sich gleichzeitig als Beweisstück dazu an. Kann man solche Besonderheit tatsächlich «Untertanengeist» heissen?

Neben der Leserschaft bestimmen auch die Zeitungsmacher die aargauische Pressegeschichte. Vor 1841 entstammen die Impulsträger in Aarau wie in Baden dem Kreis der «Aarauer Partei» um Heinrich Zschokke. Sauerländer, Usteri, Pestalozzi, Troxler, Schmiel, von Glümer usw. sind ursprünglich keine Aargauer und sprechen zum Teil kaum unsern Dialekt, wie Zeitungsglossen beweisen. Ihre hochgebildeten Gegenspieler Rauchenstein und Vock, Ruepp und Weissenbach, Schleuniger und Meienberg entstammen zwar der hiesigen Gegenden, ihre geistige Verwurzelung in der Romantik oder in der katholischen Geisteswelt trennt aber auch sie vom gemeinen Volk. Die Zeit des «Schweizerboten», der «Aarauer Zeitung» (Aarau) und der «Aargauer Zeitung» (Baden) und des «Freiämters» in Bremgarten ist erfüllt von Verfassungsdiskussionen, von staatsrechtlichen Fragen auf kantonaler und eidgenössischer Ebene. Die Presseorgane verstehen sich als Diskussionsbühnen für die Gebildeten und gleichzeitig als Lehrmittel für ein Volk, das zu höherer Gesittung und wertbestimmter Politik erzogen werden muss. Das Resultat entspricht den Erwartungen, dem Willen und Wirken nicht. Die politischen Schulmeister des Aargauervolkes haben hierzulande eher ein Feuer entfacht, das zwischen 1841 und 1885 jede echte Gesprächskultur zerstört: man teilte aus oder steckte ein, hüben und drüben, und es ist müssig abzuschätzen, wem mehr Schuld an diesem Zustand angehängt werden kann.

Auf dem Höhepunkt des politischen Streites, um 1846, werden alle wichtigen Zeitungen von Landsknecht-Naturen geführt: Das «Posthörnchen»

vom Freischärler Landolt, die «Dorfzeitung» vom Scharfschützen-Hauptmann Zehnder und die «Stimme von der Limmat» vom «Sonderbündler» Wiederkehr, der nach seiner Verurteilung bis zum Lebensende in österreichischen Kriegsdiensten ausharrte. Der «Schweizerbote» des alten Zschokke (1848) wird von ähnlichen handfesten Figuren redigiert. Erst der Krieg und Sieg von 1848 und die neue Bundesverfassung ziehen eine Zäsur in der Geschichte all dieser Organe und ermöglichen eine Art Neubeginn.

Gleich dem Schulwesen wird nun auch das Pressewesen ein Produkt Augustin Keller'scher Politik. Schon zu Lebzeiten ein Denkmal, darf man von seinen Mitstreitern fast von Trabanten oder Gefolgsleuten sprechen. Die Gegner sammeln sich um Johann Nepomuk Schleuniger, der 1853 aus dem Asyl zurückkehrt und zum «Presseheiligen» wird, der Jünger um sich sammelt und immer auf eine höhere Heimat hinweist als jener hienieden. Die ideelle Komponente im Meinungsmarkt der Presse reduziert sich auf das Verhältnis von Kirche und Staat. Entsprechend der Parteiungen – hie Arroganz der Sieger von 1848, dort Verletzlichkeit der Geschlagenen – verformen sich die Wortführer in der Presse zu Marktschreibern, die sich überbieten im Tiefstapeln des Gegners, und die die angeblichen oder wirklichen Lügen samt Injurien vor den Richter tragen. Kulturkampf nach Aargauer Art, andauernd bis 1885, ist kein Ruhmesblatt für die Schreiberzunft. Die Abspaltung der christkatholischen Kirche, nahm, wegen deren Beförderung und Begünstigung durch Augustin Keller, pressemässig viel grösseren Raum ein als anderswo.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird der ideelle Kampf aber überlagert von verkehrspolitischen Fragen, vorab der Eisenbahnplanung. Private Eisenbahngesellschaften oder Staat, Herrenbahn oder Volksbahn, das ist hier die Frage! Lokalpolitische Anliegen verweben sich mit grundsätzlichen Wertvorstellungen. Die Abschaffung der Stempelsteuer 1852 öffnet zudem alle Schleusen für Zeitungsgründungen. An allen wichtigen Standorten in den Bezirken sammeln neue Lokalblätter die Getreuen um sich. Daher ruft das Blatt der einen Gruppe gleichenorts nach einem zweiten Organ. Die verkehrspolitischen Aspekte vermengen sich mit den staatsrechtlichen Forderungen nach direkter Volksmitsprache. Auch wenn wir noch nicht von Parteizeitungen im engern Sinne sprechen können, so bedeutet im Westaargau «fortschrittliche» Haltung im Untertitel doch meist demokratische Doktrin, «liberal» jedoch steht für Erhaltung der elitären Machtstruktur. Im Ostaargau verbindet sich eigenartigerweise die Politik der «pfarrherrlichen» katholischen Blätter vorübergehend mit den demokratischen Anliegen – und wäre es auch nur, um den bösen Staat in seiner Position zu schwächen.

Für die Pressegeschichte erwächst aus dieser Phase das dichte Gestrüpp des aargauischen Pressewaldes, das seinesgleichen sucht.

Die lokalen Presseunternehmer verkörpern die Meinungsmacher in Reinkultur: sie sind einerseits Redaktoren, Verleger und Drucker in einem, ander-

seits finden wir sie in wichtigen gemeindepolitischen Stellungen und Ämtern. Die apolitischen Geschäftemacher, die vor allem Inserate verkaufen und verbreiten wollen, muss man im Aargau mit der Lupe suchen; sie werden früher oder später von einer aktiven Interessengruppe vor ihren Karren gespannt, ob sie wollen oder nicht (Kasimir Meyer, Wohlen!). Stromlinienförmige Meinungsmacher sind im Kanton des 19. Jahrhunderts nicht gefragt. Oft ist das Zeitungsgeschäft gar defizitär; es wird als Aushängeschild der Buchdruckerei dennoch weiterbetrieben: der Verleger ist einerseits Idealist, anderseits Respektperson in der Region, ein Kulturträger, dem Kanzelprediger ähnlich. Ihm traut man deshalb auch ein seriöses Geschäftsgebaren zu. Eine Kundendruckerei ohne Zeitung gleicht einer Schusterei ohne Meister. Die Lokalzeitungen gehen aufeinander ein und häufig prallen deren Ansichten auch aufeinander. Das eine Organ ist abonniert, gehört gleichsam zum Haussegen über der Tür und wird geistig und finanziell mitgetragen; das andere konsultiert man heimlich, so nebenbei, beim Dorfbarbier oder im Wirtshaus. Der Redaktor weiss um diese Tatsache. Er richtet das Wort auch an diese Leser. So unterscheidet sich die engagierte Meinungspresse des 19. von der eigentlichen Parteipresse des 20. Jahrhunderts. Der Umgang ist zwar grobschlächtig, aber man nimmt sich gegenseitig wahr und ernst. Später pflegt man meist nur den eigenen Garten: die Milieuzeitung betreut und stärkt die Getreuen in ihrer Haltung. Das «andere» wird nur als Selbstbestätigung beigezogen.

Das 19. Jahrhundert kennt im Aargau innenpolitisch keine Neutralität, keine politische Blässe. Wer daher den «Untertanengeist» heranbemüht, betreibt nicht Geschichte, sondern beschwört den Mythos.